

HELMUT SCHNEIDER

Von Angkor zur Megastadt von heute – Vorkoloniale Ursprünge der Urbanisierung in Südostasien

Einleitung

Die historischen Ursprünge der Urbanisierung in Südostasien lassen sich bis zur Zeitenwende zurückverfolgen. Fasst man die Entwicklung bis heute ins Auge, so lassen

sich verschiedene Phasen bzw. markante Stationen unterscheiden. Vereinfacht können zunächst eine vorkoloniale und eine koloniale Phase der Urbanisierung unterschieden



Abb.1: Südostasien – ausgewählte Städte und archäologische Stätten

werden. Koloniale Städtegründungen oder koloniale Überformungen vorhandener Siedlungen setzten mit den Eroberungen durch europäische Mächte ein, zunächst durch Portugiesen (z.B. Malacca) und Spanier (in den Philippinen z.B. Manila und Zamboanga City) im 16. Jahrhundert, später gefolgt von Holländern (z.B. Jakarta), Briten (z.B. Singapur), Franzosen (z.B. Hanoi und Saigon, heute Ho Chi Minh City). Ende des 19. Jahrhunderts traten schließlich noch die USA auf den Plan, die in den Philippinen Spanien als Kolonialmacht ablösten (Abb. 1).

Nach dem II. Weltkrieg, nach japanischer Besetzung und Rückeroberung durch die Alliierten, begann in den nun unabhängig gewordenen Staaten eine neue Phase der Stadtentwicklung, in der insbesondere die herausgehobene Stellung der Hauptstädte im Siedlungssystem akzentuiert wurde.¹ Damit verstärkte sich aber auch die für Südostasien typische Herausbildung von „primate cities“ bzw. „primacy“, der demographischen und funktionalen Überkonzentration auf eine oder wenige große Metropolen (vgl. BRONGER

Was ist eine Stadt?

Die Frage nach den historischen Ursprüngen der Urbanisierung in Südostasien lässt sich nur zuverlässig beantworten, wenn Klarheit darüber besteht, wodurch sich Siedlungen auszeichnen, wenn sie als „städtisch“ klassifiziert werden sollen. Abgesehen von den Schwierigkeiten, solche Merkmale in den teilweise nur spärlichen archäologischen Funden in Südostasien identifizieren zu können, stellt sich aber

2004; UHLIG 1988, S. 204 ff.). Diese Problematik hat sich mit der seit den 1980/1990er Jahren und bis heute anhaltenden Periode stürmischer Urbanisierung noch verschärft. Darin kann das siedlungsstrukturelle Pendant zu der dynamischen, obschon regional recht ungleichgewichtigen Wirtschaftsentwicklung gesehen werden, von manchen Beobachtern als „asian miracle“ bezeichnet, die durch den Kriseneinbruch Ende der 1990er Jahre (Asienkrise) nur für kurze Zeit abgebremst wurde. Diese jüngste Phase der Urbanisierung ist gekennzeichnet durch die rasche Zunahme der Anzahl städtischer Siedlungen, durch das schnelle Wachstum der in Städten lebenden Bevölkerung sowie durch das teilweise explosionsartige Anwachsen einzelner Städte zu Megacities mit zehn und mehr Millionen Einwohnern. Mit dieser Entwicklung sind große Probleme und Risiken verbunden, sie bietet aber auch erhebliche Entwicklungspotenziale, wie gerade das stadt-basierte Wirtschaftswachstum der letzten Jahrzehnte in Südostasien zeigt (vgl. z.B. KRAAS 2007).

auch die Frage, ob der geographische Stadtbegriff für diesen Zweck angemessen ist. Geprägt ist der geographische Stadtbegriff von der Siedlungsentwicklung in Europa seit dem Mittelalter, für die Phase der Industrialisierung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch von den Urbanisierungserfahrungen in Nordamerika. Üblicherweise werden dabei die Siedlungsgröße (Einwohnerzahl, Fläche), Bevölkerungs- und Bebau-

ungsdichte, aber auch die Stellung in einem hierarchischen Siedlungssystem (Zentralität, primacy) betont. Unter sozialräumlichen Gesichtspunkten spielen die innere Viertelsbildung nach baulichen, demographischen und/oder funktionalen Kriterien (Heterogenität) sowie die Formierung eines besonderen städtischen Sozialtypus (städtisches Leben, städtische Lebensstile, Wertewandel, Urbanität) eine wichtige Rolle. Funktional werden städtischen Siedlungen zudem bestimmte Eigenschaften zugeschrieben: Sie gelten als politische Machtzentren und Zentren kultureller Symbolik sowie als Wirtschafts- und Innovationszentren. In jüngster Zeit wird aus ökologischem Blickwinkel auch der Wandel des gesellschaftlichen Stoffwechsels (Metabolismus) mit der Natur betont, der mit dem Übergang von ländlich-agrarischen zu städtischen Siedlungs- und Lebensformen verbunden ist. Die verschiedenen Dimensionen des Stadtbegriffs werden in einer dynamischen, prozessorientierten Betrachtung meist unter dem Begriff der Urbanisierung zusammengefasst – in diesem Sinn wird der Begriff auch hier verwendet.²

Schon rein formal stellt sich die Frage, wie zu verfahren ist, wenn nicht alle, sondern nur einige der in einer solchen Katalog- oder Manteldefinition zusammengefassten Merkmale zutreffen (Beispiele dafür sind etwa die größeren monofunktionalen Arbeitersiedlungen, die im Ruhrgebiet mit dem Kohlebergbau entstanden sind). Vor allem wenn man historisch weit zurückgeht, wird man bei den meisten Siedlungen, wenn überhaupt, nur einige Aspekte des skizzierten Stadtbegriffs identifizieren können. Hinzu kommt, dass der Siedlungstyp Stadt auch erhebliche

kulturspezifische Variationen aufweist, die in den klassischen Modellen der Stadtstruktur, vor allem in den sozialökologischen Modellen der Chicagoer Schule der Stadtsoziologie (und Stadtgeographie), keinen Niederschlag fanden.

Zweifel an dem Raum und Zeit übergreifenden Geltungsanspruch solcher Modelle bzw. generell eines allgemeinen Stadtbegriffs wurden deswegen schon häufig formuliert (vgl. z.B. HÄUSSERMANN/SIEBEL 2004, S. 93 ff.). Mit der Entwicklung kulturspezifischer Stadtstrukturmodelle hat die Geographie versucht, eine Antwort auf die Problematik kulturell bedingter Variationen von Morphologie und Funktion städtischer Siedlungen zu geben (vgl. zusammenfassend HOFMEISTER 1996). Dabei dürfte das Modell der lateinamerikanischen Stadt unter den in der Stadtgeographie erarbeiteten kulturgene-tischen Stadttypen vielleicht noch die größte Plausibilität für sich beanspruchen, da in Lateinamerika die koloniale spanische Siedlungsplanung und -gestaltung eine stark vereinheitlichende Wirkung hatte (vgl. BÄHR/MERTINS 1981). Für Südostasien, eine kulturell, politisch, ökonomisch, aber auch nach physisch-geographischer Oberflächengestalt und klimatisch ausgesprochen heterogene Region, in der es nie vergleichbare kolonialzeitliche Homogenisierungen gegeben hat, macht eine kulturraumbezogene Modellierung städtischer Muster jedoch wenig Sinn (vgl. z.B. MCGEE 1967, S. 13 f.). Unabhängig von dieser spezifischen regionalen Situation ist der kulturgenetische Ansatz aber auch grundsätzlich in die Kritik geraten, weil sich die zugrundeliegenden Annahmen als wissenschaftstheoretisch problematisch und

¹ Das Königreich Siam, seit 1932 eine konstitutionelle Monarchie mit der offiziellen Staatsbezeichnung Thailand, bildet eine Ausnahme, da es als einziger Staat Südostasiens formal nie kolonisiert wurde. Gleichwohl hat die Hauptstadt Bangkok, die im Folgenden als ein Städtebeispiel vorgestellt wird, im 19. Jahrhundert funktional eine ähnliche Rolle gespielt wie etwa die Kolonialstädte Rangun oder Manila.

² Der Terminus Verstädterung wurde im deutschen Sprachraum in der Vergangenheit oft nur auf die physischen Aspekte der Urbanisierung bezogen (Zunahme von Bevölkerung, Fläche und Anzahl städtischer Siedlungen). Hier wird er, um Unklarheiten zu vermeiden, synonym mit dem Begriff der Urbanisierung verwendet.

empirisch ungenügend fundiert herausgestellt haben (vgl. dazu grundsätzlich WERLEN 1997 sowie die sich daran anschließende Kritik, u.a. MEUSBURGER 1999). Dies betrifft sowohl die unterstellte enge Kopplung von Raum und Kultur als auch die darauf aufbauende Annahme weitgehend homogener „Kulturräume“ bzw. „Kulturerdteile“, denen dann jeweils ein bestimmter, modellhaft darstellbarer Stadttypus zugeordnet werden könne (zur These von Südostasien als „Kulturerdteil“ vgl. z.B. KOLB 1981).

Aus den genannten Gründen hat es sich zur Beantwortung der Frage nach den historischen Ursprüngen der Urbanisierung generell als fruchtbar erwiesen, den Siedlungstyp Stadt zunächst nicht über einen Katalog baulicher und demographischer Merkmale zu definieren, sondern funktional als gesellschaftliches Organisationsprinzip zu verstehen. Nach diesem Verständnis sind Städte vor allem Zentren der machtpolitischen, ökonomischen und kulturellen Dominanz über ein agrarisches Umland, unabhängig davon, mit welcher demographischen Größe und konkreten städtebaulichen Form dies im Einzelfall verbunden sein mag. Städte sind danach Ausdruck der sozialen Ausdifferenzierung und Stratifizierung vormals relativ egalitärer, auf verwandtschaftlichen Bindungen beruhenden Gesellschaften. Historische Voraussetzung für diesen Transformationsprozess war die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität, die zunehmende Fähigkeit der agrarischen Produzenten, über ihren Eigenbedarf hinaus Überschüsse zu produzieren. Erst dadurch war eine vertiefte gesellschaftliche Arbeitsteilung durch die dauerhafte Spezialisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen auf Tätigkeiten außerhalb der unmittelbaren Nahrungsproduktion möglich. Und erst dann

konnten sich Gesellschaften entwickeln, in denen sich herrschende Schichten ausdifferenzierten, die Überschüsse aneignen, spezialisierte Apparate unterhalten (stehende Armeen, religiöse Institutionen, Handwerk, Handel) sowie Macht und Autorität in städtischen Siedlungen konzentrierten konnten (sog. tributär-redistributive Gesellschaften). Die frühen Städte sind insofern räumlicher Ausdruck dieses neuen gesellschaftlichen Organisationsprinzips, das in unterschiedlicher baulicher Gestalt, in Herrschafts- und Repräsentationsarchitektur, in symbolischen und zeremoniellen Bauten sowie in der Schaffung funktionaler Räume für Handwerk und Handel (Stapelplätze, Häfen, Verkehrswege) seinen Niederschlag fand (vgl. zu dieser historischen Entwicklung grundsätzlich und speziell für Südostasien WHEATLEY 1979; 1986).

Der Übergang von relativ egalitären, segmentären Stammesgesellschaften zu stratifizierten urbanen Gesellschaften hat sich weltweit unabhängig voneinander in mehreren Kerngebieten und in kulturspezifisch unterschiedlichen Mustern vollzogen. Urbane Gesellschaft meint hier nicht, dass bereits eine Mehrheit der Bevölkerung in Siedlungen lebt, die man als städtisch klassifizieren könnte. Gemeint ist vielmehr, dass sich ein neues gesellschaftliches Organisationsprinzip durchgesetzt hat, das Stadtbewohner und abhängige agrarische Bevölkerung in einem durch die historisch bedingten Möglichkeiten verkehrlicher Erschließung determinierten Umland in einem funktionalen Raum zusammenschließt, über den die in städtischen Siedlungen residierenden herrschenden Schichten die politische und wirtschaftliche Kontrolle ausüben. Diese Überlegungen machen deutlich, dass sich die historischen Ursprünge der Urbanisierung mit den städte-

baulichen und demographischen Merkmalen, die in den klassischen Stadtbegriffen eine prominente Rolle spielen, nicht angemessen erfassen lassen: „... no single morphological feature is likely to afford a satisfactory criteri-

on of urban status. It is the sustained interaction of a nexus of institutions rather than the presence of specific architectural components that certifies the advent of urbanism into a region“ (WHEATLEY 1979, S. 291).

Historische Ursprünge der Urbanisierung in Südostasien

In Südostasien setzte die Herausbildung urbaner Gesellschaften im oben skizzierten Sinn in den ersten Jahrhunderten u.Z. ein. Dabei überlagerten sich indische und chinesische Kultureinflüsse. Diese Kultureinflüsse, von denen die städtebaulichen Konzepte durch die Projektion kosmologischer und geomantischer Vorstellungen in Grund- und Aufriss stark geprägt wurden, unterscheiden sich markant nach der Art ihrer historischen Ausbreitung: Während sich indische Kultureinflüsse allmählich durch Migrationen und Reisen ausbreiteten, insbesondere durch Reisen von Seefahrern, Händlern, Pilgern, Predigern und Mönchen, auch von Angehörigen der Adelschicht, war der chinesische Einfluss vor allem eine Folge militärischer Vorstöße des kaiserlichen China und der anschließenden administrativen Durchdringungen der eroberten Territorien. Im indisierten Südostasien dominierte die Form der „urban generation“, eine durch indische Kulturelemente zwar angeregte und beeinflusste, aber weitgehend autochthone urbane Entwicklung „von unten“, während in dem chinesischen Einflussgebiet Nord- und Zentralvietnam (Tongking und Annam) die Siedlungs- und Stadtentwicklung durch „urban imposition“ geprägt war, das heißt durch die Übertragung in China bereits entwickelter städtebaulicher Prinzipien und Muster. Ein Beispiel dafür ist die in Zentralvietnam gelegene ehemalige Kaiserstadt Hue (Abb. 2).

Gemeinsam ist beiden Formen der Urbanisierung, dass sie auf die Tieflandregionen beschränkt bleiben: Hier wurde der Nassreis kultiviert, das wichtigste Grundnahrungsmittel, und hier verliefen auch die bedeutendsten Handelswege, auf deren Kontrolle der Aufstieg vieler der frühen städtischen Siedlungen beruhte (vgl. NG 1979; WHEATLEY 1979; 1986).

Im äußersten Westen des heutigen Burma (Myanmar), in Arakan, dem heutigen Rakhine, waren bereits in den ersten Jahrhunderten u.Z. indisierte, auf befestigten Siedlungen mit arbeitsteiligen Sozialstrukturen basierende Kleinstaaten entstanden (u.a. Dhanyavati, Vesali, Mrauk-U). Indisierte Mon-Khmer-Völker gründeten zu selben Zeit im Osten des Golfs von Martaban (Andamanen See), am Unterlauf des Chao Praya im heutigen Thailand und schließlich am Unterlauf und im Delta des Mekong Staaten und Siedlungen mit bereits stärker ausgeprägtem städtischem Charakter, darunter auch Vyadhapura (gegr. im 1. Jh.), vermutlich am nordwestlichen Rand des Mekongdeltas im heutigen Kambodscha gelegen, das als Hauptstadt des Funan-Reiches (1. bis ca. 6./7. Jh.) angesehen wird. Auch das Küstentiefland des östlichen Zentralvietnam, Kernraum des kulturell indisierten Champa-Reiches, gehört zu den südostasiatischen Regionen, in denen frühe Urbanisierungsansätze nachweisbar sind.

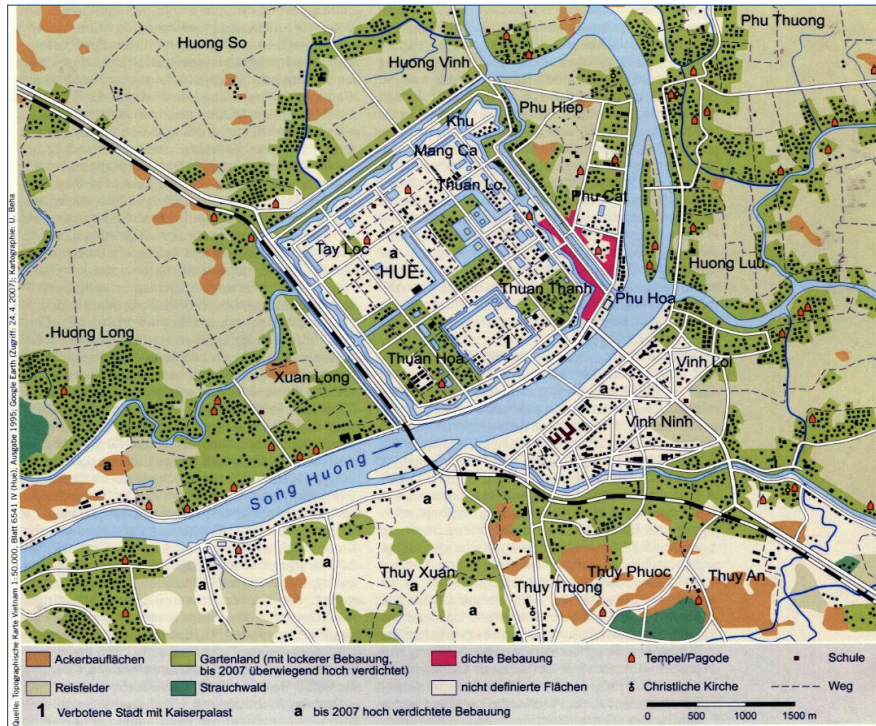


Abb. 2: Hue – vietnamesische Kaiserstadt der Nguyen-Dynastie (Quelle: VORLAUFER 2009, S. 89)
Seit 1687 war Hue Sitz der Nguyen-Dynastie, während die in Hanoi residierenden Trinh den Norden beherrschten. Die planmäßige Anlage der mit Mauern und Wassergräben befestigten Stadt und der im Inneren nochmals durch Mauern abgegrenzten „verbotenen Stadt“ mit dem Kaiserpalast, folgt weitgehend chinesischen Vorbildern. Der quadratische Grundriss ist aber nicht an den Haupthimmelsrichtungen orientiert, sondern am Lauf des Parfum-Flusses (Song Huong). Der Stadtanlage liegen nicht wie im indisierten Südostasien Prinzipien der hinduistisch-buddhistischen Kosmologie, sondern der animistisch geprägten Geomantie zugrunde.

Zu den frühesten, durch umfangreichere archäologische Funde greifbaren städtischen Siedlungen in Südostasien zählen insbesondere die Gründungen der ähnlich wie die Mon und Khmer schon früh indisierten Pyu im heutigen Burma/Myanmar (vgl. WHEATLEY 1983, S. 165 ff.). Die Pyu gelten als frühe Vertreter der sino-tibetischen Völkerwanderung entlang der großen, im Himalaya entspringenden Ströme nach Süden, die später

vor allem von Burmesen und Tai-Völkern getragen wurde. Zu den wichtigsten Stadtgründungen der Pyu zählen Sri Kshetra am Irrawaddy (in der Nähe der heutigen burmesischen Stadt Pyay oder Prome) sowie ca. 120 km nördlich davon die Siedlung Beikthano. Das mit einer Stadtmauer und zahlreichen Tortürmen gesicherte, im 5. Jahrhundert gegründete Sri Kshetra galt mit einer Fläche von 14 km² bis ins 7. Jahrhundert als die größte

ummauerte Siedlung Südostasiens. Die Formensprache der aus gebrannten Ziegeln errichteten buddhistischen Tempel und Stupas sollte für die spätere Architektur in Bagan, dem Zentrum des ersten burmesischen Reiches, stilprägend werden (Abb. 3).

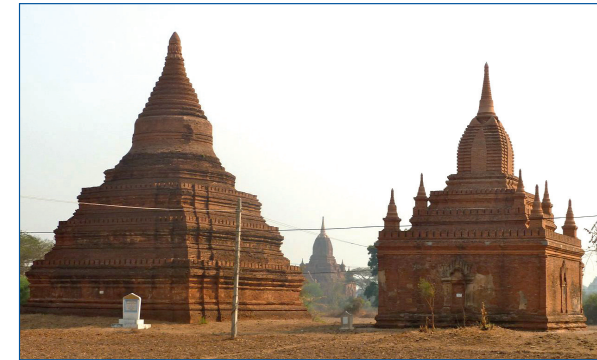


Abb. 3: Bagan (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2013)

Aus historischen chinesischen Quellen der Tang-Dynastie ist eine Beschreibung Sri Kshetras überliefert (vgl. NAI PAN HLA 2011, S. 26 f.): „The Pyu city has 12 gates with pagodas at the four corners. All inhabitants live inside. For house building they use timber and they make the tiles of lead and tin for roofing“. Die chinesische Quellen zeichnen das Bild einer wohlhabenden, friedfertigen Stadtbevölkerung: „It is their custom to love life and hate killing“. Von über hundert buddhistischen Klöstern innerhalb der Stadtbefestigung ist die Rede (NAI PAN HLA 2011, S. 5). Stadtmauern und -tore sowie die sakralen Bauten, buddhistische Tempel, Klöster, Stupas und Schreine,

wurden in der Regel aus dauerhafteren Materialien errichtet. In der periodisch überschwemmten Flussebene des Irrawaddy waren gebrannte Ziegel das wichtigste Baumaterial, seltener Naturstein und Laterit. Diese Bauten sind deswegen vielfach noch als archäologische Relikte vorhanden, während die aus vergänglichen Materialien wie Lehm, Holz, Bambus und Palmblättern errichteten Profanbauten, zu denen auch die Paläste der Herrscher zählen, längst Opfer des tropischen Klimas und der Termiten geworden sind. Von dieser frühesten Phase der Stadtentwicklung in Südostasien bis zu den heutigen Siedlungen lässt sich allerdings

nur in wenigen Fällen eine kontinuierliche Besiedlung nachweisen, so zum Beispiel für einige heute noch existierende Städte, die auf Gründungen der Mon zurückgehen (z.B. Thaton in Burma/Myanmar oder Nakhon Pathom und Lopburi in Thailand, vgl. VORLAUFER 2009, S. 2 f.). Stadtgründungen, die im Zuge der Staatsbildungsprozesse seit dem 15. Jahrhundert erfolgt sind, haben dagegen meist bis heute Bestand, auch wenn sie ihre frühere Bedeutung längst verloren haben. Beispiele dafür sind das nordthailändische Chiang Mai, Malacca im heutigen Malaysia, Mandalay in Burma/Myanmar oder Hue in Vietnam.

³ Die Lage der Stadt Vyadhapura („Stadt des Jägers“) konnte bisher nicht eindeutig identifiziert werden. Die meisten Historiker gehen heute aber davon aus, dass Vyadhapura mit Angkor Borei, einem archäologischen Komplex ca. 50 km südlich von Phnom Penh unweit des Mekong-Nebenarmes Bassac identisch ist.

⁴ „Tai“ wird als übergreifende Bezeichnung verschiedener, aber eng verwandter ethnisch-kultureller Gruppen gewählt, zu denen die Thai im engeren Sinn (Einwohner Siams bzw. Thailands), aber z.B. auch Laoten und andere zählen.

Vorkoloniale Urbanisierung in Südostasien:

Hafen- und Tempelstädte

Die großräumliche Lage Südasiens an den maritimen Fernhandelsrouten zwischen China und Indien, der persisch-arabischen Welt bis hin zum östlichen Mittelmeerraum und damit bis nach Europa, ergänzt um terrestrische, meist den großen Flussläufen folgende Verkehrswege, hat den Übergang zu urbanen Gesellschaften, die Bildung städtischer Siedlungen sowie die frühen Staatsbildungsprozesse in der Region begünstigt und befördert. Bedingt durch den jahreszeitlichen Wechsel der Monsunwinde war der seegestützte Fernhandel mit Segelschiffen auf zahlreiche Häfen als Zwischenstationen angewiesen, um günstige Winde für Weiterfahrt oder Rückreise abzuwarten.⁵ Die weitläufigen Küsten Südasiens boten sich als Standorte für solche Zwischenstationen an. Aus periodischen Ankerplätzen wurden feste Häfen, dann Marktplätze, an denen sich Händler aus verschiedenen Weltgegenden und Kulturen trafen, die schließlich zu Machtzentren, zu Siedlungen mit städtischem Charakter anwuchsen. „The first urban settlements that grew up in Southeast Asia were clearly associated with foreign trading contacts ...“ (McGEE 1967, S. 31).

Historisch gehen die Handels- und Marktstädte den größeren, im Binnenland liegenden zeremoniellen Staatszentren voraus. Beide Stadttypen existieren aber über lange historische Phasen nebeneinander, ohne dass der eine den anderen Typus verdrängt hätte (McGEE 1967, S. 32 ff.; MICSIC 2000;

REDFIELD/SINGER 1954). Mit den überseeischen Hafen- Handels- und Marktfunktionen solcher „heterogenetic cities“ (Redfield/Singer 1954) ging eine kulturell heterogene, kosmopolitische Bevölkerung einher, deren Wohnquartiere gewöhnlich streng nach regionaler Herkunft getrennt und insgesamt morphologisch scharf gegen den Palastbezirk des Herrschers abgesetzt waren. Wirtschaftliche Prosperität basierte auf staatlicher Kontrolle des Handels oder der Gewährung von Privilegien an fremde Händler, die die Stadt als Handelshafen nutzen konnten. Damit war aber nicht nur das ökonomische, sondern auch das politische Schicksal solcher Hafenstädte den Wechselfällen des maritimen Handels ausgeliefert, ablesbar unter anderem an stark schwankenden Bevölkerungszahlen oder auch abruptem Bedeutungsverlust.

Mit der räumlichen Ausdehnung politischer Macht wuchs die Zahl der Menschen, die nun staatlich integriert werden mussten. Damit entstanden aber auch neue Herausforderungen zur Legitimation politischer Macht, die jetzt deutlich über die Grenzen von Stammesverbänden und einzelnen Siedlungen hinausging. Vermittelt über den indischen Kultureinfluss boten sich den Herrschern Südasiens mit dem Hinduismus und später dem Buddhismus politische Theologien an, die geeignet waren, ihre Machtstellung religiös zu legitimieren und sakral zu überhöhen: Die Herrscher stilisierten sich

nun als göttliche Inkarnation (Hinduismus), als Bodhisattva⁶ (im Mahayana-Buddhismus) oder als Cakkavatin, als gerechter, tugendhafter Schützer und Förderer der Lehre des Buddha (Theravada-Buddhismus) (vgl. SCHNEIDER 1994, S. 204). Damit wurden aber auch neuen Formen politisch-kultureller Repräsentation und symbolischer Integration erforderlich. Sie fanden ihren funktionalen und baulichen Ausdruck schließlich in einem neuen Städtetypus: der heiligen Stadt („sacred city“) oder Tempelstadt, unter funktionalen Gesichtspunkten von REDFIELD/SINGER (1954) als „orthogenetic city“ bezeichnet. Es handelt sich bei diesem historisch neuen, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends u.Z. aufkommenden Städtetypus um zeremonielle, raumstrukturierende Staatszentren mit administrativen, militärischen und kulturellen Funktionen, städtische Siedlungen, in denen der charismatische Herrscher residierte, in denen sich politische Macht und baulich-architektonisch eindrucksvoll gestaltete kulturelle Symbolik konzentrierten. Raumstrukturierende Zentren dieser Art sind für die Staatsbildungsprozesse im indisierten Südostasien typisch – anders als in den lange chinesisch beherrschten und kulturell beeinflussten Teilen Vietnams (vgl. dazu REDFIELD/SINGER 1954; WHEATLEY 1983; MICSIC 2000). Sie zeichnen sich insbesondere aus durch eine große Zahl aufwendig gestalteter Sakralbauten wie Tempel, Stupas (meist Reliquienschreine) und Klosteranlagen sowie die Projektion religiös-kosmologischer Vorstellungen in den Grund- und Aufriss der Siedlung. Befestigungsanlagen und Bauten

mit standortübergreifender politisch-symbolischer und sakraler Bedeutung wurden im Unterschied zu den Profanbauten, auch den Herrschersitzen, in der Regel aus relativ dauerhaftem Material errichtet.

Die Staatsbildungsprozesse in Südostasien, die auf zeremoniellen, raumstrukturierenden städtischen Zentren mit ausgeprägten symbolischen Funktionen basierten, waren mit umfänglichen Bauaktivitäten verbunden. Dies erforderte eine große Zahl von Arbeitskräften, darunter viele hochspezialisierte Handwerker, für deren Lebensunterhalt gesorgt werden musste. Das rituell-religiöse Personal von Tempeln und Klöstern, der staatliche Verwaltungsapparat sowie die Dienstleister für die herrschende Elite mussten ebenso versorgt werden wie die größer werdenden stehenden Armeen, auf die sich die räumliche Expansion der sich formierenden Territorialstaaten stützte. Es musste also eine große Zahl von Menschen ernährt werden, die selbst nicht in der Nahrungproduktion tätig waren. Erhalt und Erweiterung politischer Macht hing davon ab, diese selbst nicht mehr mit Existenzsicherung befasste Bevölkerungsgruppe zu erhalten und möglichst zu vergrößern. Dies setzte voraus, dass die agrarischen Produzenten entsprechende Überschüsse erwirtschaften konnten. Möglich war dies vor allem in den Gunsträumen des Nassreisbaus, in den ausgedehnteren Tieflandebenen im Landesinneren mit ausreichenden Niederschlägen und dem Potenzial für künstliche Bewässerung, mit deren Hilfe sogar bis zu drei Reisernten pro Jahr erzielt werden konnten. Tempel-

⁵ Der technische Fortschritt hat daran zunächst wenig geändert: Auch nachdem die Seefahrer die Technik des Kreuzens „gegen den Wind“ beherrschten und sich so von den saisonalen Monsunwinden unabhängiger machen konnten, war man auf Landeplätze zur Aufnahme von frischen Lebensmitteln und Trinkwasser angewiesen. Darüber hinaus bevorzugte man die Märkte von näher gelegenen Handelshäfen gegenüber gefährlichen und zeitaufwendigen Fernreisen. Als dann die Dampfkraft das Segel ersetzt hatte, waren die Schiffe auf Bunkerstationen für Kohle angewiesen.

⁶ Bodhisattvas gelten im Mahayana-Buddhismus als „Erleuchtete“, die für sich bereits „Tugendvollkommenheit“ erlangt haben, aber aus Mitleid auf den Eingang in das Nirwana verzichten, um den Menschen auf ihrem Weg zur Erlösung beizustehen. Deswegen genießen sie hohe religiöse Verehrung und sind Adressaten von Bitten und Gebeten.

städte sind deswegen gewöhnlich nicht an der Küste, sondern in den Nassreisebenen des Binnenlandes entstanden. Damit war auch eine Gewichtsverlagerung der städtebildenden Faktoren verbunden: vom maritimen Fernhandel zur auf Nassreisbau basierenden Agrarwirtschaft. Geradezu idealtypisch lässt sich dieser Prozess an der historischen Machtverschiebung von dem im 1. Jahrhundert u.Z. im Mekong-Delta und auf der malaiischen Halbinsel florierenden Funan-Reich mit seiner ökonomischen Basis im maritimen Fernhandel zum Khmer-Reich von Angkor nachvollziehen, das vom 9. bis zum 15./16. Jahrhundert bestand und das seine wirtschaftliche Grundlage in einem hochproduktiven Bewässerungsreisbau in den Ebenen am Unterlauf des Mekong und um den großen, in Kambodscha liegenden Binnensee Tonle Sap hatte.

Vorkoloniale Hafenstädte

Óc Eo – Funans Tor zur Welt – Ein frühes Beispiel für eine Siedlung, die dem Typ des Handelshafens oder der „heterogenetic city“ entspricht, ist Óc Eo, im heute zu Vietnam gehörenden Teil des Mekong-Deltas ca. 25 km von der Küste aus landeinwärts und südwestlich des Mekong-Nebenarms Bassac im sogenannten Trans-Bassac gelegen. Óc Eo war zwischen dem 1. und 6. Jahrhundert u.Z., ein genaues Gründungsdatum ist nicht bekannt, ein wichtiger Hafen des indisierten Funan-Reiches, dessen Einflussbereich über den Unterlauf und das Delta des Mekong hinaus das gesamte Küsten-

Im Folgenden werden sowohl für den Typus der „heterogenetischen“ Hafen- und Handelsstadt wie auch für den Typus der „orthogenetischen“ Tempelstadt jeweils zwei Beispiele aus verschiedenen historischen Phasen vorgestellt: Die einstige Hafenstadt Óc Eo im Mekongdelta und der archäologische Komplex von Angkor stehen exemplarisch für eine ältere, die ehemalige Hafenstadt Hoi An in Zentralvietnam und die Stadt Chiang Mai in Nordthailand, zeitweise Herrschersitz des eigenständigen Thai-Königreiches Lanna, für eine jüngere Phase vorkolonialer Stadtentwicklung. An dem abschließend präsentierten Beispiel der thailändischen Hauptstadt Bangkok lässt sich zeigen, wie beide Traditionslinien vorkolonialer Urbanisierung wieder zusammenlaufen und sich schließlich mit modernen, weltmarktvermittelten Einflüssen verbinden.

gebiet des heutigen Kambodscha und des südlichen Vietnam umfasste.⁷ Die einschlägige Forschung geht davon aus, dass es sich bei Funan um ein prä-angkorisches Khmer-Reich gehandelt hat, das im Seehandel zwischen China, Südostasien und Indien eine zentrale, bis zum 3. Jahrhundert sogar eine hegemoniale Stellung an den Küsten des Golfs von Thailand einnehmen konnte (vgl. VICKERY 2006). Wichtige Exportgüter der Region waren Gold und Zinn sowie wertvolle Waldprodukte.

Durch einen künstlich angelegten Kanal war die Hafenstadt Óc Eo mit dem Golf

von Thailand sowie durch einen weiteren ca. 70 km langen Kanal mit dem nördlich davon im heutigen Kambodscha gelegenen Angkor Borei, vermutlich mit der in chinesischen Quellen genannten, bisher aber nicht zweifelsfrei identifizierten Funan-Hauptstadt Vyadhapura identisch, verbunden (vgl. LIND 1980; WHEATLEY 1983, S. 127 ff.; VICKERY 2006, 30)⁸. Archäologische Funde, z.B. Statuen des hinduistischen Gottes Vishnu, sprechen dafür, dass Óc Eo kulturell von indischen Einflüssen geprägt war. Der Transfer indischer Kultureinflüsse in den ersten Jahrhunderten u.Z., u.a. die Übernahme von Sanskrit sowie indischer Schriften, der Tempelbau aus Naturstein und gebrannten Ziegeln sowie die religiöse Bild- und Symbolsprache in der Architektur, erfolgte vermutlich durch Händler und Seefahrer, die Indien bereist hatten. Allerdings haben sich bisher weder aus der exakt rechteckigen Anlage des Ortes, der durch Kanäle und Wälle gesichert war, noch aus den Baulichkeiten, soweit sie sich aus den spärlichen Funden rekonstruieren ließen, Parallelen zu indisch inspirierten Stadtanlagen finden lassen, für die insbesondere die Projektion kosmologischer Vorstellungen in den Grund- und Aufriss der Siedlungen typisch ist. Ob chinesische Einflüsse, die damals nachweislich ungefähr bis zum 17. Breitengrad – interessanterweise auch die spätere Demarkationslinie zwischen Nord- und Südvietnam – reichten,

auch die Stadtanlage von Óc Eo beeinflusst haben, bleibt Spekulation (WHEATLEY 1979, S. 298). Nach den archäologischen Befunden wies Óc Eo innerhalb des rechteckigen, durch Wälle und Gräben gesicherten Stadtareals eine relativ hohe Einwohnerdichte auf. Die archäologischen Befunde deuten weiter darauf hin, dass die Einwohner bereits ein großes Spektrum spezialisierter Tätigkeiten ausübten und Handelskontakte nach China und Indien unterhielten. Funde römischer Münzen und Karneolperlen belegen indirekte Handelsverbindungen bis in den Mittelmeerraum (MIKSIC 2000, S. 109). Das bereits von dem alexandrinischen Astronomen und Geographen Ptolemäus (2. Jh. u.Z.) erwähnte „Kattigara“ wird heute meist als O’Keo oder Óc Eo identifiziert (vgl. SOUBERT/ALBRECHT 2006, S. 28). Mit der Verlagerung des Seehandels auf direktere Routen zwischen China und Indonesien setzte im 6. Jahrhundert u.Z. der Niedergang Funans ein und Óc Eo verlor seine Funktion als bedeutender Hafen und Handelsplatz. Nun konnten die Khmer-Fürsten im Hinterland ihre Macht, ökonomisch auf agrarwirtschaftlicher (Reis) Überschussproduktion basierend, ausbauen und schließlich im Zhenla-Reich konsolidieren, das im 7. und 8. Jahrhundert zur regionalen Hegemonialmacht aufgestiegen war (vgl. VICKERY 2006).⁹ Mit Zhenla, das als staatlicher Vorläufer des späteren Khmer-Reiches von Angkor gilt, wird dann auch ein

⁸ Durch Sedimentation hat sich das Mekong-Delta immer weiter in südöstlicher Richtung ausgedehnt. Die Auswertung von Satellitenbilder lässt vermuten, dass im 1. Jahrhundert u.Z. ein Mekong-Seitenarm südlich von Óc Eo in den Golf von Thailand mündete und der dort gelegene Hafen über einen Kanal mit Óc Eo verbunden war (vgl. LIND 1980).

⁹ Ob Zhenla ein politischer Rivale des Funan-Reiches war, dem dieses am Ende unterlag, oder ob Zhenla eher „organisch“ als staatliche Alternative aus dem Niedergang Funans hervorgegangen ist, ist unter Historikern umstritten. Für die letztgenannte Auffassung sprechen Hinweise, dass es Verbindungen der Herrscherdynastien beider Reiche gab (vgl. VICKERY 2006).

⁷ Die Kenntnis über das Reich von Funan beruht bisher im Wesentlichen auf historischen chinesischen Quellen der Tang-Zeit (7./8. Jahrhundert), vor allem Reiseberichten; auch der Name selbst ist eine chinesische Schöpfung, lokale archäologische Belege wie z.B. Inschriften wurden bisher nicht entdeckt.

neuer Stadttypus dominant: die Tempelstadt. *Hoi An im (südlichen) Vietnam der Nguyen-Dynastie* - Hoi An, heute eine Kleinstadt in Zentralvietnam mit ca. 80.000 Einwohnern, liegt rund 30 km südlich von Da Nang am Fluss Thu Bon unweit seiner Mündung in das südchinesische Meer (vietnamesisch: Ostmeer) und blickt auf eine lange Geschichte als Hafenstandort zurück. Die Stadt, eine Gründung der Cham im 4. Jahrhundert u.Z., knüpfte an Handels- und Hafenfunktionen an, die sich bis ins 2. Jahrhundert v.u.Z. zurückverfolgen lassen (vgl. UNESCO WORLD HERITAGE CENTRE 1999). Die malaiisch-polynesischen, kulturell zunächst hinduistisch-buddhistisch geprägten, später mehrheitlich muslimischen Cham siedelten seit dem 2. Jahrhundert u.Z. in Zentralvietnam. Politisch waren sie in mehrere, zeitweise miteinander rivalisierende Fürstentümer organisiert, die im Zuge der Ausdehnung des vietnamesischen Machtbereichs und der Südwanderung vietnamesischer Bevölke-

rungsgruppen untergingen. Das Küstenmeer hatte dabei für die Cham wie für die Vietnamesen in ihren neu eroberten Territorien als Verkehrsmedium eine ähnlich integrierende Funktion wie die großen binnenländischen Flusssysteme z.B. des Menam Chao Praya in Siam oder des Irrawaddy in Burma (vgl. WHEELER 2003).

Der eigentliche Aufschwung Hoi Ans (Hai Pho, auf manchen Seekarten auch Faifo genannt) als multikultureller Hafenstandort setzte unter der Herrschaft der vietnamesischen Nguyen-Dynastie ab 1558 ein.¹⁰ Hoi An wurde für Ausländer geöffnet, was insbesondere für chinesische und japanische Händler attraktiv war. Chinesische Händler waren aufgrund der Abschottungspolitik Chinas darauf angewiesen, ihre Waren in ausländischen Häfen umzuschlagen, japanische Händler waren im Zuge der Handelsexpansion ihres Landes auf der Suche nach neuen Märkten und Marktplätzen. Mit dem Nordost-Monsun konnten japanische Schiffe

Hoi An in 40 Tagen erreichen, zahlreiche japanische und chinesische Händlerfamilien siedelten sich in der Hafenstadt an und bildeten eigene Quartiere, im Westen die Japaner, im Osten die Chinesen, getrennt durch die heute noch existierende Japanische Brücke über einen Seitenarm des Thu Bon (Abb. 4).

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlor Hoi An durch verschärfte Handelsrestriktionen, aus-



Abb. 4: Hoi An, Japanische Brücke (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2009)

¹⁰ Das vietnamesische Kaiserreich war seit dem 16. Jahrhundert zwischen der im Norden herrschenden Dynastie der Trinh mit Sitz in Hanoi und der im Süden regierenden Nguyen-Dynastie mit Sitz in Hue geteilt. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte nach der Niederschlagung des Tay-Son-Aufstandes die Einheit des Reiches unter Führung der Ngyuen wieder hergestellt werden.

gelöst durch Konflikte Japans mit den europäischen Kolonialmächten, seine Bedeutung als Umschlagplatz für japanische Waren. Die folgende Gründung britischer, holländischer und französischer Handelsniederlassungen war kommerziell nur wenig erfolgreich, auch die Zuwanderung verschiedener Bevölkerungsgruppen (Inder, Portugiesen, Holländer, Franzosen) blieb zahlenmäßig sehr begrenzt. Demographisch weitaus bedeutsamer war dagegen der große Flüchtlingsstrom aus China, der durch den Zusammenbruch der Ming-Dynastie Mitte des 17. Jahrhunderts ausgelöst wurde (vgl. VOGELSANG 2012, S. 371 ff.). Hoi An wurde zum Ziel zahlreicher chinesischer Flüchtlinge, später auch von Chinesen, die aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimat verließen. Die Chinesen wurden nicht nur zum bestimmenden Bevölkerungselement, sondern auch zu den wichtigsten Trägern der lokalen Wirtschaft. Entsprechend ihrer regionalen Herkunft in China organisierten sich die chinesischen Migranten in landsmannschaftlichen Vereinigungen, deren kulturelles und spirituelles Leben sich bis heute in ihren jeweiligen Versammlungshäusern (Hoi Quan) kristallisiert. Über Warenzulieferungen und unterstützende

Dienstleistungen für Schiffsbesatzungen und Überseehändler hatte die Hafenfunktion Hoi Ans vielfältige Multiplikatorwirkungen auch für Wirtschaft und Gesellschaft im ländlichen Umland der Stadt (vgl. WHEELER 2003).

Im Zuge einer Aufstandsbewegung, die Ende des 18. Jahrhunderts ganz Vietnam erfasste (Tay Son Rebellion), wurde die Stadt weitgehend zerstört, danach aber wieder aufgebaut (vgl. DUTTON 2006). Durch die Versandung des Hafens, den größere Schiffe dadurch nicht mehr anfahren konnten, verlor Hoi An im 18. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung. Die Hafenfunktion ging schließlich an das nördlich gelegene Da Nang über, das in der französischen Kolonialzeit auch zur Hauptstadt Annams erklärt wurde. Dem wirtschaftlichen Bedeutungsverlust ist allerdings auch die gute Erhaltung des derzeitigen, von Kriegszerstörungen verschont gebliebenen, vor allem aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammenden baulichen Ensembles der Stadt zu verdanken. Dies hat Hoi An zu einer touristischen Attraktion gemacht und 1999 zur Aufnahme in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO geführt (vgl. PETRICH 2008, S. 276 ff.; UNESCO WORLD HERITAGE CENTRE 1999).

Tempelstädte in Südostasien

Angkor – symbolisches Staatszentrum und „cité hydraulique“¹¹ - Seit den Schilderungen des französischen Forschungsreisenden Henri Mouhot, der in den Jahren 1860/61 die Ruinen der vergessenen Hauptstadt des vom 9. bis zum 15. Jahrhundert bestehenden Khmer-Reiches im Dschungel nördlich

des Tonle Sap-Sees wiederentdeckt hatte, gilt Angkor vor allem wegen seiner monumentalen Sakralbauten, allen voran des Tempelkomplexes von Angkor Wat (Abb. 5), aber auch der in unmittelbarer Nähe liegenden, planvoll angelegten letzten Hauptstadt Angkor Thom, als Inbegriff der südostasia-

¹¹ Der französische Archäologe Bernard-Philippe Groslier hat den Begriff der „cité hydraulique“ schon in den 1950er Jahren geprägt (GROSLIER 1979). Heftiger Widerspruch kam von Fachkollegen, die in den angkoranischen Wasserbauten vor allem symbolisch-kosmologische, nicht aber wie Groslier funktionale Bedeutungen sehen wollten. Beide Deutungen schließen sich allerdings keineswegs aus. Jüngste Forschungen haben die Thesen Grosliers weitgehend bestätigt (vgl. EVANS et al. 2007).

tischen Tempelstadt in einem agrarischen Umland. Wiederentdeckt wurde Angkor allerdings nur aus europäischer Sicht. Teile der Tempelanlagen wurden durchgehend von buddhistischen Mönchen bewohnt. Und um 1550 war ein Khmer-König auf die rund 100 Jahre zuvor aufgegebene Stadt im Dschungel gestoßen und hatte sie für ca. 50 Jahre erneut zur königlichen Residenz gemacht, bevor sie wieder weitgehend in Vergessenheit geriet.

Abgesehen von dem durch Wassergräben und Umfassungsmauern vorgezeichneten exakt quadratischen Grundriss von Angkor Thom wurde der archäologische Komplex von Angkor lange Zeit als eine Ansammlung monumentaler, verstreut in der Landschaft liegender Tempel wahrgenommen (vgl. POTTIER 2006, S. 83). Städtebaulich wur-



Abb. 5: Angkor Wat (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2008)

den diese Tempelanlagen als königliche Stiftungen und insofern als zentrale Elemente einer historischen Folge von Hauptstädten gedeutet, die einander auf dem Gesamtareal von Angkor ablösten. Diese Sichtweise muss allerdings nach den Ergebnissen neuerer Forschungen, vor allem

des Greater Angkor Projects (GAP), in dem französische, kambodschanische und australische Wissenschaftler zusammenarbeiten, erheblich revidiert werden (vgl. EVANS et al. 2007; POTTIER 2006). Die internationale Forschergruppe hat eine neue und erweiterte kartographische Erfassung aller archäologischen Fundstätten im Großraum Angkor auf der Grundlage von satellitengestützter Fernerkundung, Luftaufnahmen und archäologischen Befunden am Boden erstellt (Stand 2006). Danach handelte es sich bei Angkor keineswegs nur um eine lose Ansammlung sorgfältig nach religiös-symbolischen und kosmologischen Vorstellungen geplanter, aber unverbundener Tempel und dazugehöriger Siedlungsareale. Vielmehr zeigt die Kartierung von 2006 einen zusammenhängenden urbanen Siedlungskomplex, der sich über 1.000 km² erstreckte. Das Gesamtareal war zwar im Vergleich mit heutigen Städten nur relativ dünn besiedelt, um das zentrale Ensemble der Monumentalbauten (Angkor Wat und Angkor Thom mit dem Zentraltempel Bayon) lassen sich aber mit Ausdehnungen nach Nordwesten und Südosten höhere Bevölkerungsdichten nachweisen (Abb. 6). Insgesamt ergibt sich das Bild einer lockeren räumlichen Ordnung mit Siedlungsverdichtungen im Umkreis der Tempelanlagen, die je nach der Größe und Bedeutung dieser Anlagen unterschiedlich ausgedehnt sein konnten. Ein Beispiel: Einer Inschrift zufolge lebten in dem im 12. Jahrhundert errichtete Tempelkomplex von Ta Prohm über 12.000 Menschen, die von 80.000 Bauern aus 3.000 umliegenden Dörfern versorgt wurden (STONE/CLARK 2009, S. 47). Der Siedlungskomplex von Angkor, in dem auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung nach Schätzungen ca. 1 Mio. Menschen gelebt haben könnten,

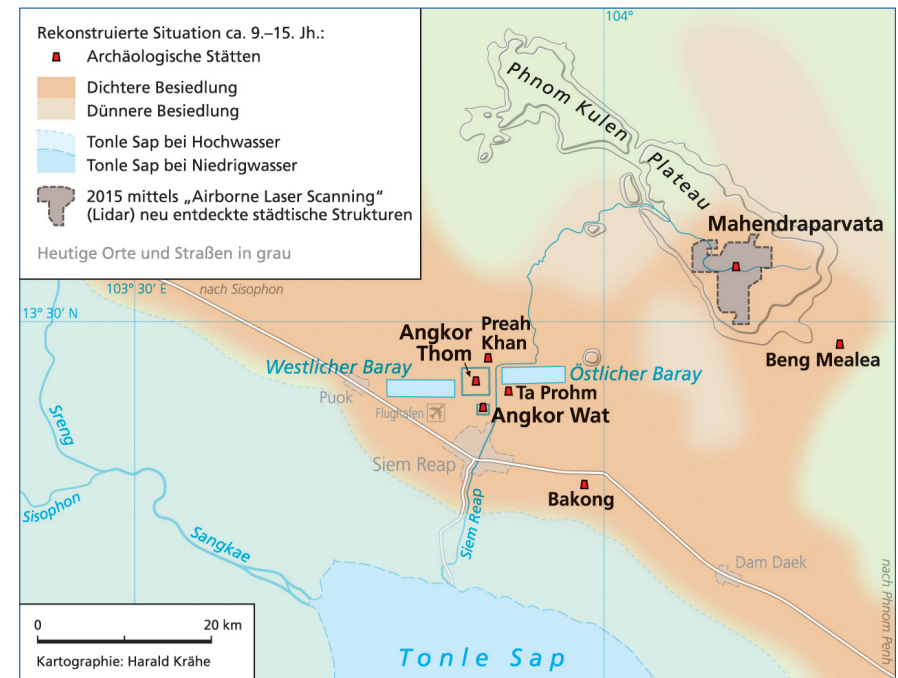


Abb. 6: Der Siedlungskomplex von Angkor

ist in seiner Flächenausdehnung mit New York oder Groß-Berlin vergleichbar. Er muss weltweit als der größte vorindustrielle urbane Siedlungskomplex angesehen werden (vgl. EVANS et al. 2007). Die polyzentrische, sich ohne scharfe Abgrenzung diffus im Umland verlierende und in mehreren Phasen wie ein Palimpsest immer wieder baulich neu überschriebene Siedlungsstruktur Angkors macht deutlich, wie unzureichend demographisch-morphologische Kategorien zur Erfassung urbaner Strukturen dieser Art sind.

Entscheidend für die Bestätigung der These eines funktional integrierten Siedlungskomplexes war der Nachweis einer großmaßstäbigen infrastrukturellen Erschließung durch Straßen sowie durch multifunk-

tionale Kanäle, die als Wasserwege genutzt wurden und zugleich Teil des hydraulischen Systems waren. Durch das Kanalsystem wurden die großen Wasserreservoirs (Barays) westlich und östlich von Angkor Thom sowie die kleineren Speicherbecken und zahlreichen Dorfteiche in einem integrierten, hochkomplexen Netzwerk miteinander verbunden. Mit diesem System von Kanälen und Becken konnten große Wassermengen gesammelt, gespeichert, gezielt verteilt oder während und nach der Regenzeit auch kontrolliert abgeleitet werden. Damit stand ein effizientes, aber auch höchst störanfälliges Wassermanagementsystem zur Verfügung. Es schützte vor Überschwemmungen, ermöglichte die rasche Entwässerung der in

der Regenzeit überfluteten Areale und diente der Wassereinspeisung in das verzweigte Kanalnetz zur künstlichen Bewässerung der Reisfelder. Für den kleinparzelliert auf ausgedehnten Flächen betriebenen Reisbau stand damit eine effiziente Wasserinfrastruktur bereit, die die Agrarwirtschaft von den saisonalen Wechselfällen des Monsunniederschlags und den periodischen Überschwemmungen durch den Tonle Sap See weitgehend unabhängig machte und bis zu drei Reisernten pro Jahr ermöglichte (vgl. POTTIER 2006). Für die agrarwirtschaftliche Erschließung wurden großflächige Rodungen durchgeführt, die wasserbautechnischen Maßnahmen erforderten Erdbewegungen in großem Stil, teilweise war sogar wie bei Angkor Thom die Umleitung von Flüssen notwendig. Insgesamt erfolgten erhebliche Eingriffe in den Naturhaushalt, die am Ende der Angkor-Periode die Grenze der ökologischen Belastbarkeit erreicht, vermutlich auch überschritten haben dürften. Die planvolle agrarwirtschaftliche Erschließung, der Bau und Betrieb der komplexen Wasserinfrastruktur sowie die Errichtung der monumentalen Bauten setzen eine Zentralmacht voraus, die in der Lage war, eine große Zahl von Menschen zu mobilisieren und zielgerichtet zu organisieren. Möglich war dies nur durch eine hocheffiziente Landwirtschaft, die hohe Reisüberschüsse produzieren konnte sowie durch die Schaffung eines zentralisierten Verwaltungsapparates

Die jüngsten archäologischen Forschungen haben den Nachweis erbracht, dass die großmaßstäbigen Wasserbauten in Angkor ein funktionierendes hydraulisches System bildeten, Grosliers These einer „cité hydraulique“ wurde damit im Kern bestätigt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass monumentale Bauten und wassertechnische Anlagen darüber hinaus auch von symbolischer Bedeutung

waren. So bringt Angkor Thom, die letzte Hauptstadt des Khmer-Reiches unter König Jayavarman VII (1181-1220), eindrücklich die kosmischen Ordnungsvorstellungen des (hinduistischen) Brahmanismus und des Buddhismus zum Ausdruck. Die sich über mehr als 9 km² erstreckende Stadtanlage hat einen quadratischen Grundriss, der fast genau an den Haupthimmelsrichtungen orientiert ist, symbolisch die irdische Repräsentation der kosmischen Ordnung. Es handelt sich zudem um eine befestigte Stadt mit einer umlaufenden Stadtmauer von 12 m Höhe und einem vorgelagerten gut 100 m breiten Wassergraben

Zwei schnurgerade zentrale Straßen, die die Stadt in vier Quadranten teilen, enden in der Mitte der Anlage vor dem zentralen (mahayana-buddhistischen) Tempel Bayon. Dessen Türme sind, wie die Tortürme der Stadtmauer, mit steinernen, in alle vier Himmelsrichtungen blickende Gesichtern versehen, so dass „geradezu ein ‚panoptisches‘ System“ erzeugt wird (vgl. GAUCHER 2006, S. 180; Abbn. 7 und 8).



Abb. 7: Angkor Thom, Bayon-Tempel (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2008)

Symbolkraft und Metaphorik des Berges spielen für die Konzeption des heiligen Raumes sowohl im Hinduismus wie im Buddhismus eine wesentliche Rolle.



Abb. 8: Angkor Thom, Stadttor (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2008)

Baulich findet diese Symbolik in der Konstruktion des steinernen Tempelberges, als Turm oder Pyramide ausgestaltet, seinen Ausdruck. Die architektonische Form des Tempels symbolisiert den heiligen Berg Meru als Göttersitz und Achse des Universums. Die umlaufenden Wassergräben und zugeordneten Becken nehmen, neben ihren profanen Funktionen,¹² in dieser Symbolik die Rolle des Weltenmeeres ein. Besonders eindrücklich kommt diese Symbolik in Angkor Wat, der im 12. Jahrhundert ursprünglich als vishnuistisches Heiligtum errichteten, später buddhistisch genutzten, mit Abstand größten Tempelanlage Angkors zum Ausdruck. Die bauliche Form der Tempelstadt zeichnet sich darüber hinaus durch die enge Verbindung der religiös-kosmologischen mit der macht-

politischen Symbolik aus. Das Königtum wird mit dem Zentralheiligtum identifiziert, der Herrscher wird als Inkarnation eines Gottes oder als erleuchtetes Wesen stilisiert, oft ist der Haupttempel auch der Bestattungsort des Herrschers. In Angkor Thom schließt sich nördlich des Zentraltempels Bayon ein großer Platz an, an dem die wichtigsten religiösen und politischen Institutionen des angkorischen Königums, u.a. der Königspalast, ihren Sitz hatten. Zentrale Lage, Größe und Ausrichtung sowie bauliche Gestaltung dieses Platzes verkörpern „auf einzigartige Weise Zentralismus, Ordnung und Macht der königlichen Herrscher von Angkor.“ (GAUCHER 2006, S. 180).

Angkor Thom ist allerdings keineswegs, wie lange angenommen wurde, typisch für die angkoranische Stadtentwicklung. Die Stadt ist vielmehr die innovative Ausnahme am Ende einer Entwicklung. Die älteren „Städte in der Stadt“, die im historischen Verlauf einander ablösenden Herrschersitze mit Tempelanlagen und räumlich daran anschließenden Siedlungsverdichtungen, waren anders als das befestigte Angkor Thom offene urbane Strukturen ohne klare, morphologisch ablesbare Begrenzungen, vielmehr mit kontinuierlichen Übergängen zum ländlichen Raum (vgl. POTTIER 2006, S. 88). Eine Erklärung für das in dem angkorischen Siedlungskomplex sonst nirgends vorkommende

¹² Abgesehen von den Funktionen für das hydraulische Gesamtsystem Angkors wird der Wasserdruck der umlaufenden Gräben auch zur statischen Stabilisierung der steinernen Tempel genutzt.

umfassende städtische Verteidigungssystem der letzten Hauptstadt des Khmer-Reiches dürfte in dem traumatischen Ereignis der Eroberung Angkors durch den östlichen Nachbarstaat Champa zu suchen sein, das der Gründung Angkor Thoms vorausging.

Der zusammenhängende Siedlungskomplex von Angkor hat sich über mehrere hundert Jahre auf agrarwirtschaftlicher Grundlage und mit einer immer komplexeren Wasserinfrastruktur als „cité hydraulique“ entwickelt. Innerhalb dieses Siedlungskomplexes haben sich im historischen Verlauf verschiedene Herrschersitze und königliche Tempelstiftungen als „Städte in der Stadt“ ohne scharfe Abgrenzung nach außen abgelöst. „Entscheidend war das Vorhandensein symbolischer, mit Religion und Königtum verbundener Elemente. Um diese gruppierten sich in graduell abnehmender Dichte Siedlungen ‚ländlichen‘ Charakters, die sich bis weit in das Land hinaus erstreckten.“ (POTTIER 2006, S. 89). Im 15. Jahrhundert wurde Angkor als Herrschersitz und in der weiteren Folge weitgehend auch als Siedlungsplatz aufgegeben. Über die ausschlaggebenden Gründe herrscht wissenschaftlich bisher keine abschließende Klarheit. Wahrscheinlich war ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren dafür verantwortlich: klimatische Veränderungen, ökologische Übernutzung, Überforderung des komplexen hydraulischen Systems, kriegerische Ereignisse, aber auch zunehmende Handelsinteressen der Elite, für die deswegen Standorte in größerer Nähe zum Mekong und damit zum Meer an Bedeutung gewannen (vgl. dazu CHANDLER 2008).

Chiang Mai – regionales Machtzentrum in Nordthailand - Das Ende des 13. Jahrhunderts gegründete nordthailändische Chiang Mai, heute ein Regionalzentrum mit ca. 210.000 E., gehört ebenfalls in die Katego-

rie der Tempelstädte, ist jedoch mit Angkor nach Größe, machtpolitischer Bedeutung und aufgrund seiner sehr begrenzten agrarwirtschaftlichen Basis nicht vergleichbar. Größere wasserbauliche Anlagen wurden in Chiang Mai nie errichtet. Nordthailand verfügt ganzjährig über ausreichende Niederschläge für den Nassreisbau. Das hydrologische Hauptproblem besteht hier in der Kontrolle plötzlicher Flutwellen der Flüsse, die man durch die Errichtung von Ableitungswehren und an den Talflanken entlanggeführten Kanälen zu beherrschen suchte. Diese Anlagen blieben aber immer technisch einfach und räumlich begrenzt (vgl. DONNER 1989, S. 109 ff.). Chiang Mai, in einer jüngeren historischen Periode entstanden, zeichnet sich im Unterschied zu Angkor durch eine, Ende des 18. Jahrhunderts allerdings für ca. 20 Jahre unterbrochene, Siedlungskontinuität bis in die Gegenwart aus. Mit Angkor hat Chiang Mai aber gemeinsam, dass es ebenfalls in der für das indisierte Südostasien prägenden Tradition symbolisch-zeremonieller Staatszentren, als „orthogenetic city“ im Sinne von REDFIELD/SINGER (1954), gegründet wurde. Die Stadtgründung erfolgte im historischen Kontext der seit dem 12. Jahrhundert aus dem Süden Chinas erfolgten Abwanderung von Tai-Stämmen. Auf einem in dieser Zeit entstandenen Relief in Angkor Wat sind bereits Tai-Krieger als Söldner der Khmer-Könige zu sehen. Die Wanderungsbewegung verlief entlang des Mekong, als Siedlungsräume wurden aber die weniger tief eingeschnittenen und deswegen agrarisch besser nutzbaren Täler der kleineren Flüsse bevorzugt. Im Kulturkontakt mit den schon früh indisierten Mon übernahmen die Tai den orthodoxen Theravada-Buddhismus. In der Folge entstanden mehrere Tai-Fürstentümer und Königreiche, darunter als die bedeutendsten die Reiche von Sukothai

(13.-15. Jahrhundert) und Ayutthaya (14.-18. Jahrhundert). In Nordthailand entstand Ende des 13. Jahrhunderts das kleine Königreich Lanna, das bis zur Eingliederung in das burmesische Reich Mitte des 16. Jahrhunderts seine Eigenständigkeit und Oberhoheit über mehrere kleine Tai-Fürstentümer bewahren konnte. Im 19. Jahrhundert wurde Lanna

Vasall des neu konstituierten siamesischen Reiches von Bangkok, in dem es schließlich ganz aufging (vgl. zu der historischen Entwicklung SCHNEIDER 1994 und die dort genannten Quellen).

Chiang Mai wurde als symbolisch-zeremonielles Zentrum des nordthailändischen Königreichs Lanna am rechten Ufer des Menam

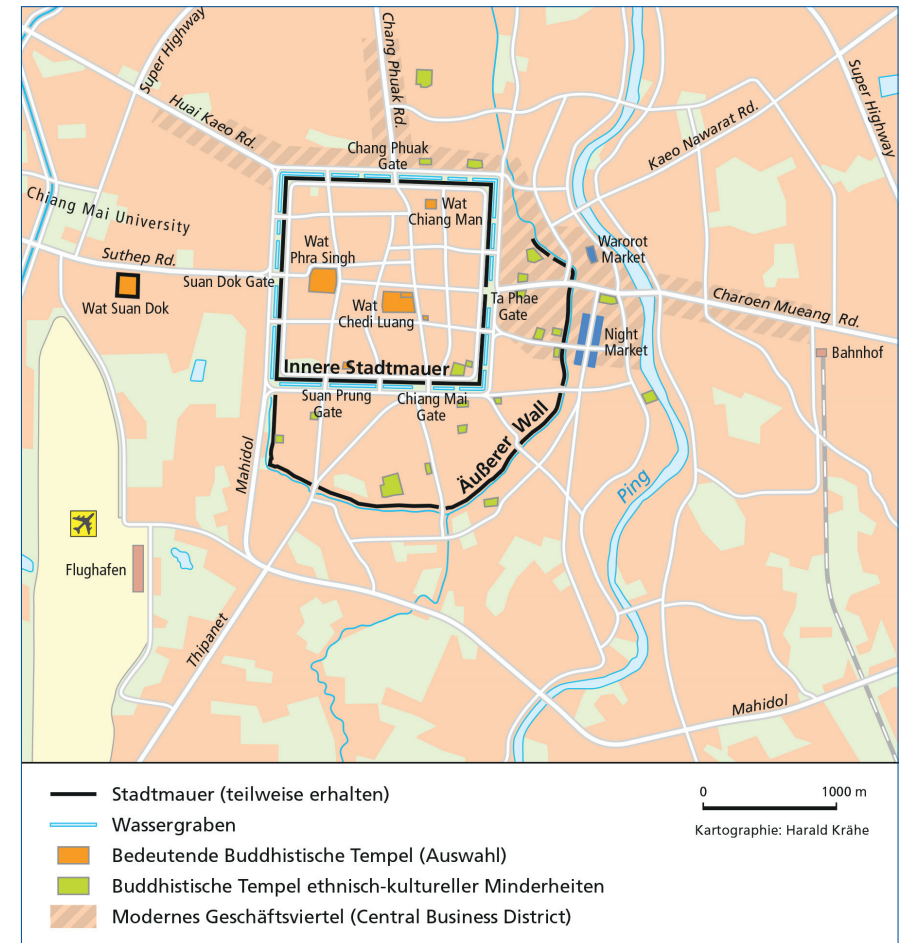


Abb. 9: Chiang Mai - historische Kernstadt und modernes Geschäftsviertel

Ping als geplante Siedlung und ohne Verbindung zu bereits existierenden Siedlungsstrukturen gegründet. Als Herrschersitz war die Stadt politisches Machtzentrum, die raumstrukturierende Wirkung beruhte aber auch auf der Einbettung in eine kulturelle, vom Theravada-Buddhismus geprägte Symbolik. Zentral für diese Symbolik ist der Gegensatz von Ordnung und Chaos, der sich für Chiang Mai auf vier Ebenen manifestiert, die auch in der Stadtgestalt ihren Ausdruck gefunden haben: Die Stadt war religiös ein Symbol der göttlichen Ordnung, politisch des befriedeten und geordneten Raumes, sozial der zivilisierten Gesellschaft und ökonomisch der gezähmten und dienstbar gemachten Natur (vgl. SCHNEIDER 1994, S. 199 ff.)

Auffälligstes Merkmal des Stadtgrundrisses ist die quadratische, allerdings nur ungenau an den Haupthimmelsrichtungen orientierte Anlage, nach außen durch umlaufende Mauern und Wassergräben scharf abgegrenzt (Abb. 9 und 10). Das orientierte Quadrat

oder Rechteck als Grundrissmuster hat in vielen Kulturen die symbolische Funktion der irdischen Repräsentation kosmischer Ordnungsprinzipien, hinzu kommt häufig noch die Vorstellung von einer die Welt zentrierenden Achse (axis mundi) (vgl. dazu allgemein ELIADE 1985, S. 48 ff.). Beides lässt sich in Chiang Mai auf die indischen, hinduistisch und buddhistisch geprägten Kultureinflüsse zurückführen. Das Grundmuster der Straßenführung, das sich – wie in Angkor Thom – idealerweise an zwei zentralen schnurgeraden, sich im Stadtzentrum im rechten Winkel schneidenden Achsen orientiert, weist in Chiang Mai durch ständige Überbauungen starke Veränderungen und Abweichungen auf. Der Weltenberg Meru der hinduistisch-buddhistischen Kosmologie wird in Chiang Mai durch die im Stadtzentrum gelegene 90 m hohe Stupa des buddhistischen Kloster Wat Chedi Luang symbolisiert (im 16. Jahrhundert durch ein Erdbeben teilweise zerstört), lange das größte Bauwerk der Stadt (Abb.11).



Abb. 10: Chiang Mai, rekonstruiertes Stadttor (Tha Phe) und Stadtmauer (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2008)

In unmittelbarer Nähe befindet sich ein weiterer, für siamesisch-thailändische Städte typischer Schrein, der auf animistische Wurzeln zurückgeht, später aber mit der „axis mundi“ der indischen Kosmologie identifiziert wurde: die Stadtsäule Lak Muang, mit der die Zentralität des Ortes symbolisch unterstrichen wird.

Spätere, teilweise auch befestigte Stadterweiterungen orientierten sich dagegen nicht mehr an der hinduistisch-buddhistischen Kosmologie, sondern hatten vor allem die Funktion, Bevölkerungsgruppen anderer

ethnisch-kultureller Herkunft einerseits in die befestigte Stadt einzubeziehen, sie aber zugleich auch vor den Mauern der Kernstadt zu halten. Die religiös-kulturelle Zentralität Chiangs Mais kommt in einer außergewöhnlichen Dichte buddhistischer Klosteranlagen (Wat) innerhalb der Stadtmauern zum Ausdruck. Allerdings wurden diese Klöster nie alle gleichzeitig genutzt. Viele beherbergen teilweise weit über Nordthailand hinaus verehrte Reliquien und Buddha-Statuen. Zahlreiche dieser Klöster existieren bis heute und werden weiterhin von Mönchen bewohnt. Ähnlich wie in Angkor fehlen allerdings weitgehend die baulichen Spuren von Herrschersitzen, die gewöhnlich aus vergänglichen Materialien (in Nordthailand war dies in erster Linie Teakholz), vielfach auch als Teil von Klosteranlagen errichtet wurden.

Die Funktion der Stadt als symbolisches Zentrum der vom Menschen beherrschten und kultivierten Natur kommt schließlich auch prägnant in dem allen Tai-Sprachen gemeinsamen Begriff „Muang“ zum Aus-



Abb. 11: Chiang Mai, Stupa des Klosters Wat Chedi Luang (Foto: HELMUT SCHNEIDER 2008)

druck, der bis heute auch eine administrative Einheit bezeichnet: Muang ist zentrierter Raum, das heißt ein städtisches Zentrum und sein (ländliches) mehr oder weniger ausgedehntes Umland - für Chiang Mai im engeren Sinn das Tal des Menam Ping, im weiteren Sinn aber das gesamte Staatsgebiet Lannas (vgl. z.B. RUHM 1987). Mit der Eingliederung in das zunehmend zentralisierte siamesische Königreich Ende des 19. Jahrhunderts verlor Lanna seine politische Eigenständigkeit und Chiang Mai damit auch seine Rolle als symbolisch-zeremonielles Machtzentrum. Aus der „orthogenetic city“ wurde nun eine „heterogenetic city“, in der die kulturelle Symbolik immer mehr ökonomischen Erfordernissen weichen musste. Sinnfälligen Ausdruck gefunden hat diese Entwicklung in der Formierung eines neuen Stadtzentrums um den heutigen Central Business District außerhalb des ummauerten historischen Stadtkerns.

Bangkok – vom symbolisch-zeremoniellen Zentrum zur Megastadt

Die thailändische Hauptstadt Bangkok ist in Südostasien das einzige Beispiel für eine Stadtentwicklung mit vorkolonialen Wurzeln, die sich ohne unmittelbare koloniale Überformung demographisch bis zu der Megastadt von heute mit schätzungsweise über 14 Mio. Einwohnern (im Großraum Bangkok Metropolitan Region) und funktional zu der konkurrenzlos dominierenden Metropole des Landes entwickelt hat (vgl. SCHNEIDER 2002, 2013). Bangkok wurde 1782 als neue Hauptstadt des siamesischen Königreiches im Delta des Menam Chao Praya gegründet, nachdem wenige Jahre zuvor die rund 70 km stromaufwärts gelegene alte Hauptstadt Ayutthaya durch eine burmesische Armee erobert und zerstört worden war. Für die Standortwahl waren naturräumliche, militärische (Schutzfunktion) und wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend. Wie Ayutthaya, aber auch wie die bereits geschilderten Beispiele von Angkor und Chiang Mai, wurde Bangkok als symbolisch-zeremonielles Machtzentrum gegründet, als „orthogenetic city“, in der sich alle zentralen Funktionen des Staates konzentrieren und symbolisch zum Ausdruck gebracht werden, als Herrschersitz, von dem aus die charismatische Macht des Königs auf das gesamte Land ausstrahlt. Kulturell war diese Symbolik eingebettet in die religiöse Tradition und kosmologische Weltanschauung des Theravada-Buddhismus, allerdings – wie überall in Südostasien – in synkretischer Mischung mit lokalen animistischen Vorstellungen. Baulich fand dies Ausdruck im aufwendig gestalteten Königspalast, in buddhistischen Klöstern und Tempelanlagen von überörtlicher Bedeutung, beispielsweise dem Kloster Wat Prah Keoh mit dem für die Staatssymbolik wichtigen Smaragdbud-

dha. In der architektonischen Formensprache wurden Vorbilder aus dem untergegangenen Ayutthaya zitiert, selbst Baumaterial wurde von dort herangeschafft, um damit Kontinuität und Legitimität königlich-staatlicher Macht der Chakri-Dynastie zum Ausdruck zu bringen. Anders als in Angkor und Chiang Mai oder der älteren siamesischen Königstadt Sukothai ist der Grundriss Bangkoks aber nicht an kosmologischen Prinzipien des Hinduismus-Buddhismus orientiert, sondern folgt mit seiner Anlehnung an die naturräumlichen Gegebenheiten – im Westen eine Biegung des Chao Praya, im Osten ein ausgedehntes Sumpfgelände – vor allem militärisch-strategischen Schutzinteressen. Als künstlich geschaffene Begrenzung der Stadt nach Osten dienten später Kanäle (Khlongs), die im Norden und Süden mit dem Chao Praya verbunden und im Zuge der Stadterweiterung mehrfach nach Osten verschoben wurden. Diese Kanäle orientieren sich ebenfalls nicht an kosmologischen Prinzipien, sondern an den jeweiligen hydrologischen Erfordernissen. Durch diese Kanalbauten wurde die Stadt Bangkok faktisch zu einer Insel im Fluss (vgl. dazu SCHNEIDER 2002, S. 161 ff.; Abb. 12).

Bangkok wurde zwar noch in der Tradition symbolisch-zeremonieller Staatszentren gegründet, allerdings bildete die Agrarwirtschaft nicht mehr wie in Angkor die alleinige ökonomische Grundlage der Stadt und darüber hinaus des gesamten Staatswesens. Für die siamesische Elite spielte der Überseehandel, vor allem der Export von Reis, Indigo, Pfeffer, Zucker, Tabak und Zinn nach China eine immer wichtigere Rolle. Bei der Wahl des Standorts für die neue Hauptstadt dürfte deswegen auch die Nähe zum offenen Meer

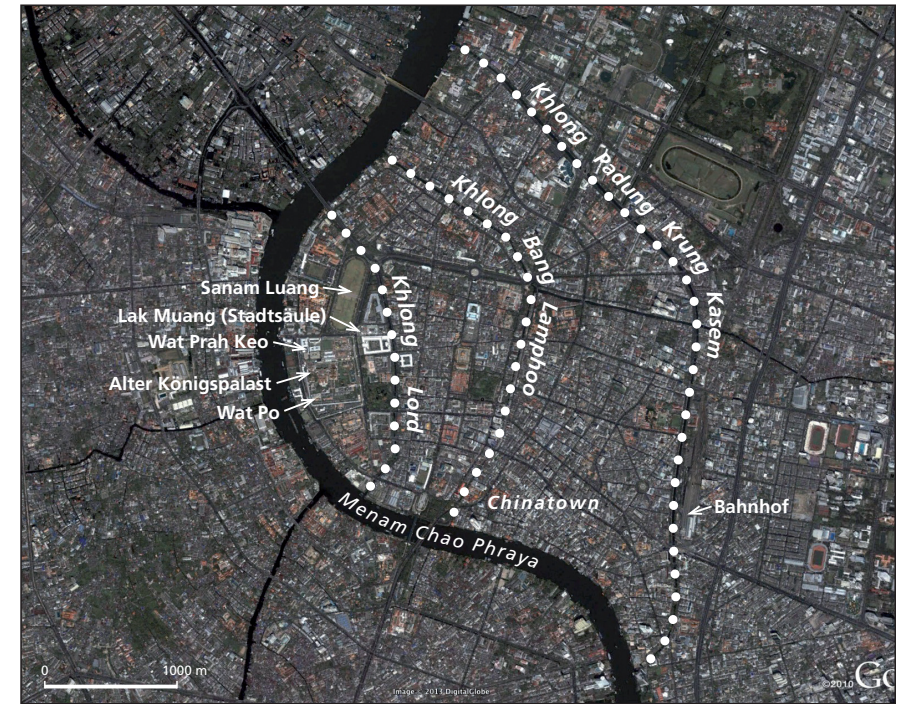


Abb. 12: Bangkok: Historisches Stadtzentrum im Satellitenbild (Quelle: GOOGLE EARTH)
Bangkok wurde 1782 in einer Biegung des Menam Chao Praya als neue Hauptstadt des siamesischen Reiches gegründet. Im Osten wurde die Stadt durch eine Stadtmauer und durch Kanäle (Khlongs) gesichert, die im Zuge der Stadterweiterung immer weiter nach Osten vorgeschoben wurden. Durch die Verbindung dieser Kanäle mit dem Menam Chao Praya wurde Bangkok zu einer Insel im Fluss.

ein wichtiger Faktor gewesen sein. Mit dieser Handelsorientierung hängt auch zusammen, dass die Bevölkerung Bangkoks, die in der Phase unmittelbar nach der Stadtgründung auf ca. 50.000 Einwohner geschätzt wird (TEJ BUNNAG 1977, S. 7 ff.), neben der zahlenmäßig kleinen siamesischen Elite überwiegend aus chinesischen Händlern und Handwerkern bestand. Die ländliche Thai-Bevölkerung wurde dagegen lange durch überkommene persönliche Abhängigkeitsverhältnisse, die teilweise bis zum Anfang des

20. Jahrhunderts Bestand hatten, an der Abwanderung in die Städte gehindert.

Bangkok weist deswegen sowohl Züge einer „orthogenetic city“ wie auch die einer „heterogenetic city“ auf, die beiden großen Traditionslinien vor- und nichtkolonialer Urbanisierung in Südostasien verknüpfen sich in der Entwicklung der thailändischen Hauptstadt. Allerdings ist die bis heute andauernde herausgehobene Stellung Bangkoks im thailändischen Siedlungssystem, vor allem die extreme Metropolisierung – die



Abb. 13: Manila – historisches Stadtzentrum und Viertelstruktur im 17. Jahrhundert

Die spanische Kolonialstadt Manila wurde Ende des 16. Jahrhunderts an der Stelle einer bereits bestehenden Siedlung Einheimischer gegründet. Die Kolonialstadt zeichnet sich durch eine scharfe räumliche Segregation aus. Die kleine Gruppe der Kolonisatoren lebte in dem durch mächtige Mauern und Kanonen geschützten inneren, an den Hafen grenzenden, rein spanischen Bezirk Intramuros. Christianisierte einheimische Bevölkerungsgruppen, vor allem aber die als rebellisch eingeschätzten chinesischen Händler und Handwerker wurden gezwungen, vor den Mauern von Intramuros, aber in Reichweite der spanischen Geschütze zu siedeln.

Stadt Bangkok (Changwat Bangkok) war im Jahr 2010 gemessen an der Einwohnerzahl 37 mal größer als die zweitgrößte Stadt Udon Thani – nicht mehr allein mit den vorkolonialen Ursprüngen der Stadtentwicklung zu erklären. Für einen hohen Grad demographischer und funktionaler Metropolisierung (primacy) werden meist ein niedriger ökonomischer Entwicklungsstand des Landes und die Funktion als kolonialer Brückenkopf verantwortlich gemacht (vgl. RAUCH 1984). Letzteres trifft zwar formal auf Bangkok nicht zu, da Siam bzw. Thailand nie Kolonie eines anderen Staates war. Gleichwohl hat Bangkok im 19. Jahrhundert unter dem Druck der damaligen, militärisch und ökonomisch überlegenen Großmächte Großbritannien und Frankreich ähnliche Funktionen als Drehscheibe des Rohstoffexports (v.a. Reis, Teak, Kautschuk) und als Brückenkopf ausländischer Wirtschaftsinteressen übernommen wie kolonial geprägten Städte in Südostasien, z.B. Manila (Abb. 13). Der Stadtgeograph MCGEE (1967, S. 72 f.) hat Bangkok deswegen als „indigenous colonial city“ klassifiziert. Diese Entwicklung hatte weitere chinesische Zuwanderungen und damit eine Verstärkung des multiethnischen Charakters der Stadtbevölkerung zur Folge.

Entscheidend für die Verstärkung und Verfestigung der Primatstellung Bangkoks waren jedoch politisch-administrative Reformen am Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem eine straffe politisch-administrative Zentralisierung und Bürokratisierung sowie eine sehr weitreichende Reform der Provinzverwaltung. Mit dieser Modernisierung „von oben“ wandelte sich das vormoderne Königreich Siam schrittweise in einen modernen Nationalstaat und konnte so seine Unabhängigkeit gegen den Druck der europäischen Kolonialmächte bewahren (vgl. TEJ BUNNAG 1977; ANDERSON 1993). Der Preis dafür war die extreme Zentralisierung politischer, administrativer und ökonomischer Funktionen in Bangkok, die sich mit der vormodernen und bis heute noch wirksamen Symbolik der Hauptstadt als „orthogenetic city“ verschmolzen haben. Die mit dieser funktionalen Metropolisierung verbundenen Agglomerationsvorteile überwiegen nach wie vor - trotz immer spürbarer Nachteile wie z.B. Verkehrsprobleme und Luftverschmutzung. In einem Prozess kumulativ-zirkulärer Verstärkung ist auf diese Weise aus dem vorkolonialen zeremoniell-symbolischen Machtzentrum die überragende moderne Metropole des Landes und die Megastadt von heute geworden.

Schluss

Die stürmische Urbanisierung, die Südostasien seit den 1970er Jahren prägt und zu Metropolisierung und Megastadtformierung geführt hat – mit beeindruckenden Hochhaus-Skylines, aber auch mit gravierenden sozialen, ökonomischen und ökologischen Problemen – wird oft als Ausdruck erfolgreicher Modernisierung gesehen, die mit der europäischen Kolonisierung der Region ihren

Anfang nahm. Dabei wird vielfach übersehen, dass die Ursprünge der Urbanisierung bis in die ersten Jahrhunderte u.Z. zurückreichen, Südostasien also eine eigene Tradition vor- und nichtkolonialer Stadtentwicklung hervorgebracht hat. Prägend für diesen autochthonen Urbanisierungsprozess wie auch für die Entwicklung der Region insgesamt waren vor allem indische, in geringerem

Maße auch chinesische Kultureinflüsse. Insbesondere in den kulturell indisierten Teilen Südostasiens lassen sich mit Hafen- und Tempelstädten zwei Stadttypen mit sehr unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Merkmalen identifizieren, die jeweils einer eigenen Entwicklungslogik folgen und historisch lange nebeneinander existierten. In der thailändischen Hauptstadt Bangkok, heute die überragende Metropole des Landes und eine Megastadt mit über 14 Mio. Einwohnern, verschmelzen beide Traditionslinien wieder. Ihre Verbindung mit äußeren, im 19. Jahrhundert über die damaligen Kolonialmächte und heute über den Weltmarkt vermittelten Einflüssen gibt dem grundsätzlich global wirksamen Urbanisierungsprozess eine spezifische lokale bzw. regionale Färbung.

Literatur

- ANDERSON, B. (1993): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt am Main.
- BÄHR, J./ MERTINS, G. (1981): Idealschema der sozialräumlichen Differenzierung lateinamerikanischer Großstädte. In: Geographische Zeitschrift, 69, S. 1-33.
- BRONGER, D. (2004): Metropolen, Megastädte, Global Cities. Darmstadt.
- TEJ BUNNAG (1977): The provincial administration of Siam 1892-1915. Kuala Lumpur.
- DONNER, W. (1989): Thailand – räumliche Strukturen und Entwicklung. Wissenschaftliche Länderkunden, Band 31, Darmstadt.
- DUTTON, G. (2006): The Tay Son uprising. Society and rebellion in eighteenth-century Vietnam. Honolulu.
- CHANDLER, R. (2008): Angkors Niedergang: Zusammenbruch oder Wandel? In: ROBINSON, J.A./ WIEGANDT, K. (Hg.): Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich. Frankfurt am Main, S. 327-374.
- Die Frage, wie sich die historischen Ursprünge der Urbanisierung identifizieren lassen, hat aber auch gezeigt, dass die Merkmalskataloge herkömmlicher Stadtbe-griffe zur Beantwortung nur begrenzt hilfreich sind. Dies machen gerade die jüngsten archäologischen Erkenntnisse über den kambodschanischen Siedlungskomplex von Angkor deutlich. Die Befunde unterstreichen die These, dass es zumindest für die frühen Phasen der Urbanisierung hilfreicher ist, den Siedlungstyp Stadt nicht in erster Linie über bauliche und demographische Merkmale zu definieren, sondern vielmehr funktional als Ausdruck eines neuen gesellschaftlichen Organisationsprinzips mit baulich unterschiedlicher Gestaltung aufzufassen.
- ELIADE, M. (1985): Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen. Frankfurt am Main.
- EVANS, D./ POTTIER, C./ FLETCHER, R./ HENSLEY, S./ TAPLEY, I./ MILNE, A./ BARBETTI, M. (2007): A comprehensive archeological map of the world's largest preindustrial settlement complex at Angkor, Cambodia. In: Proceedings of the National Academy of Science, 104/36, S. 14277-14282.
- FREEMAN, D.B. (2003): The straits of Malacca. Gateway or gauntlet? Montreal a.o.
- GAUCHER, J. (2006): Angkor Thom oder die Geometrie der Macht. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hg.), loc. cit. S. 179-183.
- GROSELIER, B.-P. (1979): La cité angkoriennne: Exploitation ou surexploitation du sol? In: Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient (BEFEO), 66, S. 161-202.
- HÄUSSERMANN, H./ SIEBEL, W. (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York.
- HOFMEISTER, B. (1996): Die Stadtstruktur – ihre Ausprägung in den verschiedenen Kulturräumen der Erde. Darmstadt.
- KOLB, A. (1981): Der südostasiatische Kultur-erdteil. In: ders.: Die Pazifische Welt. Kultur- und Wirtschaftsräume am Stillen Ozean. Berlin, S.197-262.
- KRAAS, F. (2007): Megacities and global change in East, Southeast and South Asia. In: Asien, 103, S. 9-22
- KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIC DEUTSCHLAND GMBH (Hg.): Angkor – Göttliches Erbe Kambodschas. Bonn/München. (Ausstellungskatalog)
- LIND, A. (1980): Ancient canals and environments of the Mekong Delta, Vietnam. In: Journal of Geography, 79/2, S. 74 -75.
- McGEE, T.G. (1967): The Southeast Asian city. A social geography of the primate cities of Southeast Asia. London.
- MEUSBURGER, P. (Hg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Erdkundliches Wissen, Band 130 Stuttgart.
- MIKSIC, J.N. (2000): Heterogenetic cities in pre-modern Southeast Asia. In: World Archeology, 32/1, S. 106-120.
- NAI PAN HLA (2011): Archeological aspects of Pyu, Mon, Myanmar. Yangon.
- Ng, R.C.Y. (1979): The geographical habitat of historical settlement in mainland South East Asia. In: Smith, R.B./ Watson, ÖC EO. (Eds.), loc.cit. S. 262-272.
- PETRICH, M. H. (2008): Vietnam. Dumont richtig reisen, Ostfildern.
- POTTIER, J. (2006): Siedlungsmuster und Wasser-management. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hg.), loc. cit. S. 83-90.
- RAUCH, W. (1984): Die Urbanisierungsform Metropole am Beispiel von Bangkok; Kairo und Mexiko-Stadt. In: Ernst, R. (Hg.): Stadt in Afrika, Asien und Lateinamerika. Berlin, S. 23-42.
- REDFIELD, R./SINGER, R. (1954): The cultural role of cities. In: Economic development and social change, 3, S. 335-373.
- RUHM, M.R. (1987): The cosmology of power in Lanna. In: Journal of the Siam Society, 75, S. 91-107.
- SCHNEIDER, H. (1994): Zivilisationsprozess, Macht und städtische Form in einer buddhistischen Kultur: Das Beispiel Chiang Mai/Nordthailand. In: JANSEN, M./HOOCK, J./JARNUT, J. (Hg.): Städtische Formen und Macht. Veröffentlichungen der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Stadtkulturforschung, Band 1, Aachen.
- SCHNEIDER, H. (2002): Bangkok: Genese und Funktion einer modernen Metropole. Extreme Metropolisierung unter nichtkolonialen Bedingungen. In: JANSEN, M./ ROECK, B. (Hg.): Entstehung und Entwicklung von Metropolen. Veröffentlichungen der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Stadtkulturforschung, Band 4, Aachen.
- SCHNEIDER, H. (2013): Metropolisierung und Umweltrisiken. Thailands Hauptstadt Bangkok und die Flutkatastrophe im Jahr 2011. In: BERNART, O./ WARNK, H. (Hg.): Thailand. Facetten einer südostasiatischen Kultur. Orientierungen – Zeitschrift zur Kultur Asiens, Themenheft 2012, München, S. 142-172.
- SMITH, R.B./ WATSON, W. (Hg.) (1979): Early South East Asia. Essays in archeology, history and historical geography. New York, Kuala Lumpur.
- SOUBERT, S./ ALBRECHT, G. (2006): Ursprünge – vor und frühgeschichtliche Spuren. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hg.), loc. cit. S. 27-28.
- STONE, R./ CLARK, R (2009): Das Geheimnis von Angkor. In: National Geographic, Juli 2009, S. 38-63.
- UHLIG, H. (1988): Südostasien. Fischer Länderkunde, Band 3, Frankfurt am Main.
- UNESCO WORLD HERITAGE CENTRE (1999): Hoi An ancient town. URL: <http://whc.unesco.org>, Abruf: 27.1. 2013.
- VICKERY, M. (2006): Territorialmächte in der Prä-Angkor-Zeit in Funan und Zhenla. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hg.), loc. cit. S. 29-32.
- VOGELSANG, K. (2012): Die Geschichte Chinas. Stuttgart.
- VORLAUFER, K. (2009): Südostasien. Geographie-Geschichte-Wirtschaft-Politik. WGB-Länderkunden Darmstadt.

WERLEN, B. (1997): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart.

WHEATLEY, P. (1983): Nagara and commandery. Origins of South East Asian urban traditions. Chicago. (Univ. of Chicago – Dptm. of Geography – Research Paper Nos. 207-208).

WHEATLEY, P. (1979): Urban genesis in mainland South East Asia. In: SMITH, R.B./ WATSON, W. (Hg.), S. 288-303.

WHEELER, CH. (2003): A maritime logic to Vietnamese history? Littoral society in Hoi An's trading world c. 1550-1830. In: Seascapes, Littoral Cultures and Trans-Oceanic Exchanges - Conference proceedings. Champaign/ Ill. (The History Cooperative).

Der Autor:

DR. HELMUT SCHNEIDER

Universität Duisburg-Essen

Kulturgeographie/

Regionale Geographie Ost- und Südasiens

47057 Duisburg

Quelle:

SCHNEIDER, HELMUT (2016): Von Angkor zur Megastadt von heute – Vorkoloniale Ursprünge der Urbanisierung in Südostasien. In: Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie (Hg.): Mitteilungen der Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie. Band 2, Essen, S. 73–100